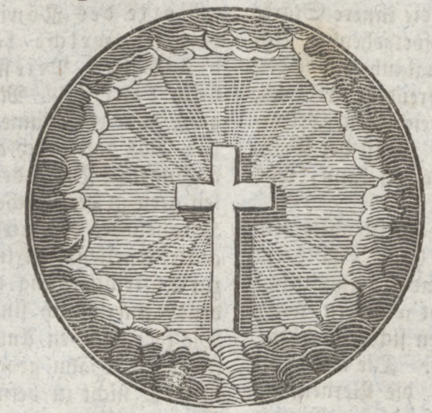
Schlesisches Kirchenblatt.

№ 42.



VIII. Jahrgang.

Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Prorektor des Klerikal-Seminars.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 15. Oktober 1842.

Das Lebensschifflein.

Was baut das Lebensschifflein glücklich auf?
Der inn're Friede, der nur Tugendlust
Verträgt und nährt und hegt in unsrer Brust,
Er — gründet unsern Lebenslauf.

Was schmückt das Lebensschifflein wundersam?
Die frohe, selbstzufried'ne Häuslichkeit,
So Kind und Eltern überaus erfreut,
Und gern dem Freund entgegen kam.

Was lenkt das Lebensschifflein ruhig fort?
Religion, die hehre Himmelsbraut.
In Sturm und Ruhe ihr allein vertraut,
Wer Jesu folgt zum Himmelsport.

Und zur Vollendung fehlt dem heil'gen Drei?
Im Leben — Nichts. Zum lieben Jenseits hin
Steht dann des müden Christen einz'ger Sinn,
Damit er da, wo Christus, sei.

J.

Der Kölner Dom und die deutsche Glaubens-Einheit.

Hat Jemand ein deutsches und christliches Herz, so muß es mit Trauer und Wehmuth erfüllt werden, wenn er prüfend in die Gegenwart blickt, und forschend zurücksieht in die Vergangenheit, um sich jene aus dieser zu erklären. Unter den geschichtlichen Dokumenten, worin die Gegenwart auf eine großartige Vergangenheit hinweist, steht der Kölner Dombau oben an. Wie ist es gekommen, fragt sich der besonnene Forscher, daß dieser Prachtbau eine Ruine ward, noch bevor er vollendet war? Er blickt zurück in vergangene Jahrhunderte, um sich die Antwort zu suchen. Und mit Schmerz erfülltem Gemüthe muß er sich sagen: daß nicht äußere Zerstörung der Materie, sondern innere Spaltung des einig gewesenen christlich-deutschen Glaubens diesen Bau in seiner Entstehung schon zur Ruine werden ließ. Der Kölner Dom ist als deutsches Denkmal zugleich ein Denkmal der christlichen Glaubenseinheit. Niemand wird dieses in Abrede stellen, der in das Verhältniß zwischen Glauben und Kunst die richtige Einsicht besitzt. Die ganze religiöse Kunst ist eine Frucht des einigen und in seiner Einigkeit lebendigen Glaubens; sie ist in Wahrheit dessen Blüthenkrone; sie erhebt sich aus ihm in den mannigfaltigsten Formen und Gestalten in Cultus und Volksfesten, in Gesang und Musik, in Poesie und Malerei, in Skulptur und Architektonik, gleichsam wie aus einem gedüngten Boden als symbolisch geistige Flora. Darum kann man sagen: ein armer Glaube — eine arme Kunst; ein reicher Glaube eine reiche Kunst! Und die ganze Geschichte, in Heidenthum und Christenthum, sagt ihr großes Ja und Amen dazu. Sie zeigt uns die Blüthe der Kunst überall als die Frucht eines reichen und einigen Glaubens. Wo aber dieser in seiner inneren Kraft zusammensank, wo er durch zerstörenden Unglauben zur Ruine ward; da auch die Kunst, und mit ihr die Würze des geistigen Nationallebens. In den Palästen des Glaubens fand von jeher die Kunst ihre Mäcene. Sie war verehrt als himmlische Tochter. Wo aber der Unglaube den reichen Haushalt ergriff; da wanderte die Himmelstochter in Nahrungssorgen am Bettelstabe. Der Glaube giebt dem Nationalleben seine Einheit und in der Einheit den tiefsten Ernst, die höchste Freude, die unüberwindlichste innere Stärke; denn er

giebt ihm seine Ideale, seine Lebenspoesie und seine himmlischen Güter, für die er die irdischen zu opfern bereit ist. Der durch innere Spaltung sinkende Glaube wird aber zum Grabe für den wahren Ernst, für die wahre Freude und für die innere Stärke der Nationen. Er sinkt im entstehenden und fortgehenden Unglauben zu immer tieferer Ohnmacht. Der Unglaube raubt den Völkern das Himmelreich und mit ihm das freudige Erdreich. Er raubt dem Bürgerthum die Volksfeste und reicht dem Gelehrten die zerstörende Brandfackel der Frivolität. Er ist der Geist, der stets verneint und nur hemmen und niederreißen kann, was der Glaube eingerichtet und gebaut hat.

Lange genug hat er in der europäischen Christenheit sein Unwesen getrieben. Er ist der geschichtslose Geist. Wie ein kalter Maifrost sucht er jede neu aufkeimende geschichtliche Pflanzung zu zerknicken. Darum darf es nicht wundern, wenn in unserer Zeit, wo das religiöse Geschichtsleben sich neu erhebt, ein schroffer Gegensatz zur Ausbildung kommt. Die irreligiöse Geschichtslosigkeit kämpft mit der Geschichte; die Verneinung mit der Bejahung. Kirche und Staat sind in friedlicher Einheit in die geschichtliche Bejahung lebendig wieder eingetreten. Sie fangen an innerlich und äußerlich fortzubauen, was die Vergangenheit noch übrig gelassen. Die Völker sehnen sich in ihrer inneren Zerrissenheit nach Eintracht und Friede.

Man gebe Deutschland die verlorene christliche Glaubenseinheit wieder und es wird in Kunst und Wissenschaft ein Leben beginnen, welches die glänzende Perspektive für eine lange heitere Zukunft uns zeigt. Der gewichene kirchl. Friedensengel wird sich umhalsen mit dem Schutzengel des deutschen Vaterlandes. Beide werden in dieser Umhalsung über unsern Häuptern niedersteigen und in unsere noch Eintracht und Friede bedürftige Grenzen einkehren. Wo ist ein deutsches, wo ein preußisches christl. Herz, welches nicht freudig und stark zu schlagen begönne, wenn es aus dem in der Gegenwart wieder beginnenden religiösen Geschichtsleben die Hoffnung schöpft, daß die verlorene deutsche Glaubenseinheit einmal wiederkehre! Nur aus diesem geschichtlichen Gesichtspunkte ist das Kölner Dombaufest so erhebend gewesen; nur in diesem Sinne ist es ein wahrhaft großartiges Fest, und ein gutes Zeichen der Gegenwart für eine bessere Zukunft. Der Geist einer verkannten Vergangenheit ist aus seinem Schlummer wieder aufgewacht. Es würde von großer Kurzsichtigkeit zeugen, wenn man bei solchen Thatsachen, die nicht bloß in einer einzelnen Persönlichkeit, sondern zugleich im Gesammtleben der deutschen und noch gläubigen Christenheit ihre Wurzel haben, von „einem dürftigen Utilitätsprincip" sprechen wollte. Für die Geschichtsentwickelung ist dieses Princip machtlos und ohne alle Bedeutung. Es lieferte von jeher, wo es in Kirche und Staat zur rechten Anwendung kam, nur negative Resultate, nur Verübung größeren Uebels, aber nichts mehr. Von ihm aus vermag man das Dombaufest in seiner höheren Bedeutung gar nicht zu würdigen, ja nicht einmal gehörig zu verstehen. Man faßt es äußerlich auf, ohne den inneren Geist zu kennen, der es erzeugt hat. Dieser Geist ist der religiöse Geschichtsgeist, der in Deutschlands Christenheit als gläubiger Gemeingeist wieder lebendig zu werden beginnt. Es ist nicht der geschichtslose Geist der verneinenden Kritik und des ultraliberalen ungläubigen Deutschthums. Diesen wünscht man in dem Feste zu sehen. Aber er ist nicht darin. Denn das Fest ist ein geschichtliches. Jener andere Geist lebt nur in geschichtslos denkenden Köpfen.

Zu diesen nur hingeworfenen Gedanken über den Kölner Dom und die deutsche Glaubenseinheit, veranlaßte ein kleiner Aufsatz des Oktoberheftes unseres Breslauer Propheten S. 289. „Worte des Königs haben wir vernommen, heißt es daselbst, welche königlich und deutsch sind; Worte des hohen Priesters, welche priesterlich sind und doch deutsch." Man muß sich aber freuen, daß sie beides in ganz anderem Sinne sind, als der „Prophet" sie aufgefaßt hat. Das daran sich anknüpfende Raisonnement ist für den kaum begonnenen Beruf des Propheten kein gutes Zeichen. Wir wollen gern in der Sache nicht weiter rühren, doch aber dem Herrn Herausgeber den friedliebenden Wunsch aussprechen, daß er in confessionellen Artikeln diejenige Wahrheitsliebe und Ruhe, welche zur Aufrechthaltung der confessionellen „Eintracht und des Friedens" unerläßlich sind, fortan handhaben und beachten möge. Die theologischen Annalen des Herrn Consistorialraths und Professor Dr. Hahn geben hierin weniger Grund zur Klage und es ist wohl nicht zu befürchten, daß sie den einmal eingeschlagenen Weg verlassen werden, denn auch wo dort polemisch gegen die kathol. Kirche aufgetreten wird, geschieht es nicht mit völliger Entäußerung des Geistes christlicher Liebe. Wohl aber ist das in jenem Artikel des Propheten schon geschehen. Es ist darin einerseits dem Kölner Hohenpriester (Erzbischof Coadjutor von Geissel) indirekt eine frappante Heuchelei in's Herz gelegt, andererseits aber ergeht darin eine Aufforderung an den deutschen Episcopat, sich von seinem kirchlichen Oberhaupte in Rom als von einem fremden Joche loszusagen und eine freie deutsche Kirche zu gründen. „Desselben Priesters, sagt der Prophet a. a. O. welcher hier die große u. s. w. (bis zu den Worten:) — — um euch versammelt." Man weiß nicht, ob man sich bei solchen Weissagungen mehr über das verfehlte Prophetenthum oder über die Verkennung der Vergangenheit in ihrem Verhältniß zur Gegenwart und Zukunft wundern soll! Der Prophet hat aber selbst schon durch seine Ankündigung dafür gesorgt, daß diese doppelte Verwunderung im Gleichgewicht sich indifferenzirt und gänzlich schwindet. Es ist dieses ein Räthsel. Die Auflösung bleibt jedem Leser des Propheten (dessen Ankündigung auf seinem Umschlage zu finden ist) in einem beliebigen freien Augenblicke überlassen.

Dr. B—r.

Die heilige Hedwig, Landespatronin von Schlesien.

(Eine biographische Skizze.)

Der funfzehnte Oktober tritt abermals mahnend vor unsere Seele, und führt ihr ein Heiligenbild vor Augen, dessen Persönlichkeit oder leibhaftiges Dasein wir nicht außer des Landes Grenzen suchen dürfen, um uns daran zu ergötzen, und unser müdes Wandern an seiner Erhabenheit aufzurichten. Der fünfzehnte Oktober des laufenden Jahres, der heutige Tag, rückt uns eine heilige Verpflichtung vor unser Gewissen, deren Lösung wir nicht unberücksichtigt vorüber lassen können, ohne den erhabenen Schutzgeist unseres Vaterlandes zu kränken. Denn wenn das geheimnißvolle Rad der Zeit wieder am Ablauf ist,

und der Hammer der Jahreszeit den 15. Oktober wieder verkündigt: dann sind sechs volle Jahrhunderte verflossen, seit Fürstin Hedwig von den Heiligen heimgeführt worden zum Vollgenuße der Seligkeit in des Bräutigams himmlischem Hochzeitssaale.

Im Kalender möge ihr Name dann mit goldenen Buchstaben prangen; die Jahrbücher der Geschichte mögen der Nachwelt schöne und würdige Festlichkeiten erzählen, und unsere Herzen möge der heilige Trieb der Nachahmung entflammen, auf daß wir im Himmel ihr sagen können, sie habe für uns nicht umsonst gelebt. — Und wer ist sie, die Erhabene, an der unsere Seelen mit stummer Bewunderung hängen? wer ist sie, die reine Frucht, welche das Jahrhundert der Heiligen in unserm lieben Vaterlande gezeitiget hat? — Es ist wohl schwer, Einzelnes aus einem Lebenswandel herauszuheben und in Kürze darzustellen, wo Alles gleich edel und echt christlich, ja heilig und der Nachahmung werth ist; auch ist das in diesen Blättern bereits geschehen. Es scheint jedoch zweckmäßig, neben der Heiligen auch die Fürstin einmal hinzustellen, und zu betrachten, was die Mutter gelitten, die Gattin getragen, die Genossin ihres elterlichen Hauses erfahren hat. — Beginnen wir mit dem Letzteren, so finden wir ihre schöne Schwester Agnes bereits am Ende des zwölften Jahrhunderts in gesetzloser, unkirchlicher Ehe mit König Philipp von Frankreich, indessen seine rechtmäßige Gemahlin Ingeburga, mit Noth und Elend kämpfend in der Verbannung ihr Leben fristet. In Ungarn begegnen wir der andern Schwester Gertrud, welche gleichfalls den königlichen Thron theilt, aber ihre Seele gröblich befleckt, und durch Meuchelmord ein tragisches Ende nimmt. Zwei ihrer Brüder, hoch und angesehen sonst, Heinrich nämlich, Markgraf von Andechs, und Ekbert, Bischof von Bamberg, scheinen an dem Königsmorde durch Otto von Wittelsbach (1208) schwer betheiligt gewesen zu sein, denn der Erstere kämpft, vom Vaterlande ausgestoßen, lange Jahre gegen die Sarazenen, bis der Aufruhr der Leidenschaften daheim sich abgekühlt, und der Andere kehrte nach dreijähriger strenger Untersuchung durch päpstliche Commissarien in seinen Sprengel zurück. In derselben Zeit schürten Mißgunst und Neid unter ihren eigenen Söhnen, Conrad und Heinrich, die Flamme der Zwietracht zum offenen Bruderkriege auf, welcher 1214 mit der Niederlage Konrads endigte. Der Gedemüthigte überlebte dies Unglück nicht lange, indem er bald darauf durch einen Sturz auf der Jagd in der Wüste Tarnau (wahrscheinlich bei Glogau) das Genick sich abstürzte. Von ihren sechs Kindern geleiteten sie überhaupt nur drei in den Abend ihres Daseins hinüber: Gertrud nämlich, der das Unglück drohte, Otto von Wittelsbachs Gemahlin zu werden, die aber den Schleier nahm, und lange Jahre in Trebnitz Aebtissin war, und Heinrich der Fromme, dessen Heldentod bei Liegnitz auf der Tartarenwahlstatt sie zu Crossen mit prophetischem Geiste voraussagte. Von ihren jugendlichen Tagen an hatte das herrliche Weib mithin schon die herbsten Erfahrungen zu machen, die schwersten Schläge zu ertragen, und das Zeitalter der schneidendsten Gegensätze nahm auch ihr Leben frühzeitig in die Feuerprobe der Tugendhaftigkeit. Die härtesten Proben ihres Tugendsinnes, und zwar die der schmerzlichsten Art, weil von geliebter Seite, mag aber jedenfalls ihr Gemahl selber ihr bereitet haben. Seit dem Jahre 1186, fast noch im Kindesalter, mit ihm vermählt, suchte sie den Drang nach Vollkommenheit, der ihr Inneres durchglühte, auch ihm einzuimpfen. Wie sie seine persönliche Begierlichkeit im Zaume zu halten und ihn zu dem Entschlusse zu bewegen verstand, daß er, nachdem sie ihm sechs Kinder geboren, mit ihr nur in geschwisterlicher Liebe lebe, und mit bischöflichem Segen das Gelübde beiderseitiger Keuschheit weihen lasse; so gab sie ihm andererseits doch wieder die unzweideutigsten Beweise von inniger Liebe, ja sie drang einst sogar in des Feindes wildes Lager, um von Conrad von Masowien den gefangenen Gemahl zu erbitten. Ihr Erscheinen entwaffnete den zornigen Willen des Feindes — was Wunder, wenn ihre freundlichen Blicke beim eigenen Gemahl immer den Weg zum Herzen fanden, und auf seinen Befehl sich die Thüren aller Gefängnisse des Landes öffneten, wo sie, ein wahrer Engel des Friedens und der Freiheit, mit ihrem Gefolge von Armen und Elenden vorüberzog! Aber sie sah mit stiller Wehmuth, mit immer steigendem Grauen an, was sie nicht ändern konnte, daß Heinrich erst um die Neige seines Lebens mit Härte gegen die früher so freigebig geförderte Kirche verfuhr, ihr heiliges Streben hinderte, ihr Eigenthum gierig an sich zog, und ihre Diener drückte oder aus ihren Wirkungskreisen vertrieb. Von Gnesen und Posen drang der Nothschrei, da jegliche Mittel und Ermahnungen und Bitten fruchtlos blieben, endlich gen Rom, und es geschah das Entsetzlichste — Heinrich starb im Kirchenbanne. Dieß Ereigniß meldet unsers Wissens weder ein polnischer noch schlesischer Chronist aus jener Zeit, auch deutet in der Legende der heiligen Hedwig (die nicht 60 Jahre nach ihrem Tode verfaßt ist) keine Spur darauf hin; es ist aber durch päpstliche Schreiben unumstößlich, und verleiht in dem Wege geheimer und verborgener Leiden dem Charakter der heiligen Hedwig noch höheren Glanz; indem sie an der Erfolglosigkeit ihrer Einwirkungen auf Heinrich gewiß nicht minder schwer gelitten, als an der Schwäche, wo nicht Leidenschaft ihres Lieblings, die ihn zu so unheilvollen Thorheiten hinriß.

Ob Hedwig zu so hoher Kraft, in dergleichen Wechselverhältnissen unverwandten Sinnes das eine Nothwendige im Auge zu behalten, in ihrer Kindheit durch eine sorgfältige Erziehung den Grund gelegt, oder durch Gottes Gnade besonders berufen worden, darüber besteht keine Andeutung, wenn auch zu dem Ersteren die Sitte ihres Zeitalters, wahre Bildung des Geistes und Herzens nur in Klöstern zu suchen, und zu dem Letzteren Manche der Heiligen Gottes, welche von ihrer dereinstigen Größe in frühester Kindheit Kunde gaben, vollkommen berechtigen. Eine Tochter Bertholds, Herzogs von Meranien, um 1174 geboren, kam sie frühe genug in das Benediktinerinnen-Kloster Kitzingen bei Würzburg (um 745 von Adaloga, einer Gefährtin des heiligen Bonifaz, gestiftet), um zu jenem Vorrathe von geistiger Gediegenheit und herzlicher Innigkeit zu gelangen, mit dem sie im Alter von 12 Jahren Herzog Heinrich angetraut ward. Mit diesem werthvollen Schatze brachte sie zugleich eine Menge edler, kunsterfahrener und industrieller Deutschen in unser Vaterland, die sofort auf Sittlichkeit und Volksbildung einen überwiegenden Einfluß äußerten. Weil sie nun über Andere zu herrschen berufen war, so erprobte sie diese schwere Kunst vor Allem an dem Regiment über sich selber, und war in Speise und Trank, in Kleidung und Lebensweise besonders dessen beflissen, was der Apostel nennt „sein Fleisch mit all seinen Lüsten kreuzigen." Daher ihre ungemein strengen Fasten, wobei sie der Herr wunderbar gegen den liebenden Unwillen ihres Gemahls in Schutz nahm; daher ihre häufigen Geißelungen, mit

denen sie des Teufels Bosheit vorzüglich reizte; daher die Gewalt, die sie der eisigen Winterkälte entgegen setzte, wenn sie stundenlang auf den kalten Steinen im Gebete lag, oder die schneeigen Wege mit dem Blute ihrer aufgesprungenen Füße bezeichnete; daher ihre englische Geduld bei Beleidigungen und Kränkungen jeder Art, wobei sie nach Art der Gottesmutter höchstens klagte: warum hast du mir dieß gethan? Gott möge dir's vergeben! Es war ihr stets zuwider gewesen, durch der Farben Pracht oder des Stoffes Güte in Bezug auf die Kleidung, der Mode zu huldigen; mit dieser großen Selbstbeherrschung aber leistete sie hierin noch Größeres, da sie älter ward, und wenn sie nicht durchaus nöthig hatte, die fürstlichen Insignien zu präsentiren. Hierin vermochte sie viel auch über Heinrich, der den Bauer, welcher ihm eine Schüssel mit Eiern schenkte, weit lieber sah, als den Großen mit reichen Gaben, der's weniger redlich meint. Sie mochte nicht gern einen Armen sehen, der einfacher gekleidet ging, denn sie selber; sie küßte mit Ehrfurcht die Stellen, wo die gottgeweihten Jungfrauen im Chor gesessen hatten; sie vermochte nicht über eine Kreuzesform zu schreiten, die von Strohhalmen gebildet ward, sondern hob sie ehrerbietig aus dem Wege; sie nahm Arme und Pilger gern bei sich auf, bediente Kranke und Elende, reinigte der Aussätzigen Wunden, und lebte glücklich, wenn sie Brosamen aus den Klöstern essen, und den Armen ihre besseren Speisen reichen konnte. Mit welcher Demuth sie Gottes Rathschlüsse verehrte, zeigte sie bei dem Tode ihres Gemahls und ihres Sohnes. Als die Leiche des Ersteren in Trebnitz angekommen, sprach sie zu den weinenden Jungfrauen: „Was betrübt ihr euch? Wollet ihr, daß Etwas geschehe, was Gottes Willen zuwider ist? Das ziemt sich nicht für euch, meine Theuersten, da doch der Schöpfer trotz unseres Unwillens mit seinem Geschöpfe vornehmen kann was seiner Milde gefällt, ja seine Obsorge um uns und über uns muß besonders unser Trost sein, da wir vor Allem das Werk seiner Hände sind."

Von dem Wohlgefallen Gottes an ihrem Wandel hatten schon während ihres Lebens mannigfaltige Wunder Zeugniß gegeben; nach ihrem Tode (1243) nahmen diese ungemein zu: aus jeglicher Ferne kamen und krochen Elende und Hülfesuchende herbei, und der Herzog von Pommern, als er in Schwetz an der Weichsel von einem Frauenzimmer erzählen gehört, daß sie in Trebnitz am Grabe der heiligen Hedwig von einer lange Jahre verdorrten Hand befreit worden, rief gerührt aus: „Herr, mein Gott! ich habe viel vor dir gesündiget, weil ich diese Heilige, da sie noch lebte, nicht zu sehen gewürdiget worden, wiewohl ich so oft in Polen war!" Papst Clemens IV., der am 26sten März 1267 in feierlicher Rede ihre Heiligsprechung verkündigte, sagte nicht ohne Bedeutung auf unsere Zeit: „das Alterthum mochte tugendhafte Frauen nicht vergessen, sondern stellte sie auf den Leuchter der Tugend und Gnade, und erhob sie so, daß das gefräßige Alter ihr Gedächtniß nicht vernichten, und der Neid, der das Gute Andern so sehr vergiftet, nicht anschwärzen kann." Bei der feierlichen Erhebung ihrer heiligen Ueberreste am 16. September desselben Jahres waren viele fürstliche Personen geistlichen und weltlichen Standes in Trebnitz gegenwärtig, und eine unzählbare Volksmenge bedeckte mit ihren buntfarbigen Zelten die Gegend weit und breit, und dennoch geschah, weil alle von gleichen Trieben beseelt waren, in dem gefährlichen Gedränge kein Unfall. Man rühmt sehr den lieblichen Gesang: „Ehre sei Gott in der Höh'," der in der stets erfüllten Kirche vom Klang der Orgel sogar begleitet ward, und das Auge des Beschauers weilte mit besonderem Vergnügen an den künstlich auf und niederschwebenden Lichtern, das Sternengewölbe vorstellend, woran Hedwig so oft ihre innige Freude gehabt. — Mit diesen wenigen Grundzügen aus ihrem so überaus ansprechenden Leben wollen wir uns begnügen, und nur noch einmal auf die **Jubelzeit** des kommenden Jahres hindeuten. Möge uns die Nachwelt den Vorwurf der Undankbarkeit nicht machen dürfen, sondern Alles aufgeboten werden, um ein Fest würdig zu begehen, das keiner von uns mehr erleben wird! Man sah einst den Kaiser feierlich nach Trebnitz wallfahrten, wobei Reichsfürsten den Himmel trugen; Bischof Peter Novak ging diesen Gnadenweg mit seinen Domherrn zu Fuß, und wie er, so manche Bischöfe. Wir halten es für eine **heilige Gemeinsache des Vaterlandes**, auf diese **Jubelfeier** ein vorzügliches Augenmerk zu richten; vorzüglich aber steht zu erwarten, daß von Seiten der geistlichen Behörde vom heil. Stuhle irgend ein kirchliches Andenken erworben werde, vielleicht daß der 15. Oktober in Zukunft in ganz Schlesien durch Gottesdienst begangen, wo nicht als Festtag gefeiert werden darf. Was die Lokalfeierlichkeiten in Trebnitz selber betrifft, so ist zu hoffen daß die dasige Geistlichkeit diese Gelegenheit gewiß freudig ergreifen wird, um ihren Eifer für das Haus des Herrn rühmlich zu bethätigen. Vielleicht finden sich noch manche Vorschläge, wie dieses Jubiläum, auch bezüglich der Prozessionen, am geeignetsten einzurichten wäre, denen die Spalten des Kirchenblattes bereitwilligst geöffnet sein werden. Ein vollständiges Leben der heiligen Landespatronin, unter Benutzung der Urkunden und gleichzeitigen Schriftsteller, darf vorläufig versprochen werden, wenn der Herr seine fördernde Gnade zur Vollendung verleiht. F. X. G.

Bücher-Anzeige.

Der Dom von Köln und das Münster von Strasburg. Von J. v. Görres. Der Ertrag ist zum Dombau bestimmt. Regensburg, 1842, Verlag von J. Joseph Manz. Preis 12 gGr.

Bei Herrn von Görres kann man mit Recht sagen: der Name des Verfassers bürgt für den Werth seiner Arbeit, und der Dom von Köln wird jetzt so viel besprochen, daß schon der Titel des Buches Interesse erregen muß. Görres faßt hier die Resultate seines Nachdenkens über die Kunst zusammen, und bestimmt den Ertrag des Werkes dem Zwecke des Domvereins, um wie Andere seinen Stein beizutragen, damit er willig sich in's Ganze füge. Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg werden als die zwei verschiedenen Weisen dargestellt, in denen ein großer Kirchenbau sich entwerfen und vollführen läßt. In der ersten Weise geht die Idee und Ausführung des Ganzen von einem einzigen begabten Geiste aus, die Einheit gelangt zur Herrschaft, und es soll Eines in Allem und Alles in Einem sich wiederfinden. So der Dom. In der zweiten Art hat eine ganze Folge von Geistern allmählig weiter fortgebildet, wozu der erste nur den Keim gelegt, doch so, daß die Ein-

heit im Ganzen nicht gestört wird. So das Straßburger Münster. Wie diese beiden Repräsentanten der riesenmäßigen kirchlichen Baukunst entstanden, wie sie fortgebildet worden, ist in dem interessanten Buche selbst nachzulesen, und die Mahnung am Schluß des Werkchens dürfte ernster Beherzigung zu empfehlen sein.

Kirchliche Nachrichten.

Schweiz. (Briefliche Mittheilung aus dem Pensionate der Schwestern vom heil. Joseph zu Evian, am südlichen Ufer des Genfersees.) Vorigen Sonntag (den 25. Septbr.), nachdem wir die beiden Tage vorher Examen abgelegt hatten, war die feierliche Preisvertheilung. Sämmtliche Pensionärinnen, 40 an der Zahl, versammelten sich, mit weißen Kleidern, gleichen Pellerinen, schwarze Sammtbänder um den Hals, und blauen, bis zu den Füßen reichenden seidenen Schärpen gekleidet, in der festlich erleuchteten Kapelle Nachmittags um 4 Uhr. Diese füllte sich allmählig mit den Eltern und Verwandten der Zöglinge, denen sich die vornehmsten Personen der Provinz beigesellten. Nach einem schönen Musikstücke wurden Gespräche gehalten, an denen fast alle Pensionärinnen Theil nahmen, und sodann die Lehrgegenstände in Kürze genannt, welche im Laufe des Jahres vorgekommen waren. Nachher erhob sich der zu diesem Behufe ernannte Präsident, der Prior der Missionäre des heil. Franz v. S., und las der Reihe nach die verschiedenen Preise, meistens Bücher, vor, und nannte die Namen der glücklichen Empfängerinnen. Ich habe deren sechs errungen: in der Geschichte und Geopraphie, im Rechnen, Fleiße, Zeichnen und Gesange, auch noch ein Accessit in der Religion. — Morgen Abend fängt die Retraite an; sie dauert 8 Tage, und besteht darin, daß wir, die nöthigsten Dinge ausgenommen, gänzlich stillschweigen, täglich 4 Exhorten hören, sonst uns mit ernsten, religiösen Gedanken beschäftigen, daher nur stricken, um dabei gute Bücher lesen zu können. Diesen folgen dann die Ferien bis zum 2. November.

Diöcesan-Nachrichten.

Ratibor. In dem Dorfe Kržižanowitz bei Ratibor feierte am 25. September der dasige Pfarrer Jakob Moritz sein 50jähriges Priesterjubiläum. Seine Gemeinde, bei der er seit 44 Jahren als Pfarrer angestellt ist, und die in ihm nicht nur den treuen und unermüdlichen Seelsorger, sondern auch ihren väterlichen Freund und Führer ehrt, hatte schon Tags vorher dem ehrwürdigen Jubelgreise ihre innige Theilnahme an diesem Feste ausgedrückt, und durch Ausschmückung des Pfarrhauses, der Kirche, durch Errichtung von Ehrenpforten u. s. w. gezeigt, welchen freudigen Antheil sie an diesem Feste nehme. Am Morgen des 25. eilten von allen Seiten die vielen Freunde und Amtsbrüder des Jubelgreises dem geschmückten Pfarrhause von Kržižanowitz zu, und auch der Königl. Landrath des Kreises Herr Wichura so wie viele andere höhere Beamten fanden sich ein. Gegen 10 Uhr, als gegen 40 Geistliche, unter ihnen 7 Erzpriester (selbst aus Oesterreich-Schlesien waren mehrere hier) und eine Anzahl anderer aus dem Laienstande versammelt waren, wurden die Vorbereitungen zum Festzuge in die Kirche getroffen. Dem Jubelgreise wurden die Meßkleider angelegt, und Herr Erzpriester Rinke ein treuer alter Freund des Jubelgreises und Herr Pfarrer Gitzler aus Mülmen, sein früherer Kapellan, an dem der Jubelgreis mit besonderer Liebe hängt, übernahmen das Amt der Assistenten, denen sich der Fürstbischöfliche Commissarius Heide als Presbyter-Assistens beigesellte. Herr Erzpriester Kubiczek sprach hierauf in herzlichen Worten im Namen der Geistlichen des Ratiborer Archipresbyterats dem Jubelgreise die Gefühle der herzlichsten und brüderlichen Theilnahme an dem Feste aus, und überreichte ihm als Festgeschenk seiner Amtsbrüder ein Missale sehr kostbar in Saffian und Silber gebunden von hohem Werthe. Diesem Ausdrucke theilnehmender Gesinnungen, die auf den Jubelgreis den tiefsten Eindruck machten, fügte der Commissarius Heide noch bei, wie er von dem hochwürdigsten Bisthums-General-Administrator Herrn Dr. Ritter beauftragt sei, ihm auch dessen eigene Theilnahme zu bezeugen, und ein besonderes versiegeltes Glückwunschschreiben zu überreichen. Das Schreiben, welches sogleich erbrochen und vorgelesen wurde, und das in den freuntlichsten und wohlwollendsten Ausdrücken abgefaßt war, konnte seinen Eindruck nicht verfehlen, und rührte den Jubelgreis bis zu Thränen, als der Hochwürdigste Herr am Schlusse desselben ihm die Auszeichnung ertheilt, daß er fürderhin den Titel „Wohlehrwürden" führen und den erzpriesterlichen Talar tragen solle. Diese den Jubelgreis so sehr ehrende Aufmerksamkeit der hohen geistlichen Behörde verbreitete unter allen anwesenden Festgenossen die Aeußerungen der lebhaftesten Freude, indem sie allen die Ueberzeugung gewährte, daß dieser hohe Vorgesetzte der Breslauer Diözese die Verdienste seiner alten Geistlichen wohl kenne, und zu ehren wisse. *)

Unter dem Gesange der Gemeinde, welchen die Lehrer des benachbarten Kirchspiels leiteten, ordnete sich nun der Festzug. Voran die Fahnen und das Zeichen der Erlösung, hierauf die lange Reihe der anwesenden Priester, der Jubelgreis mit seinen Assistenten in der Mitte, welchem der Königl. Landrath, so wie die übrigen Beamten und Freunde des Jubelgreises sich anschlossen. Durch Ehrenpforten und die gedrängten Massen der Landleute, die heute ihren greisen Seelsorger mit Thränen der Rührung und Freude betrachteten, bewegte sich der Zug in die schön geschmückte Kirche, in welcher der Pfarrer Schindler die Kanzel bestieg, und über die Feier des Tages in eben so würdiger und angemessener Weise die Predigt hielt. Hierauf brachte der Jubelgreis am Altare dem Herrn der Heerschaaren das hochheilige Opfer dar, und ertheilte am Schlusse den Anwesenden den heiligen Segen, nachdem zuvor noch das Tedeum gesungen worden war. In gleicher Weise, wie angekommen, kehrte der Zug nun nach dem Pfarrhause zurück.

Bei dem fröhlichen Mahle, was die Theilnehmer und Freunde des Jubilars vereinigte, wurde zuerst eine kurze Lebensbeschreibung des Jubelgreises vorgelesen, welche sich über seine Lebensverhältnisse aus früherer und späterer Zeit verbreitete, und außer seinen vielfachen

*) Nachdem die Festfeier beendet war, langte die erfreuliche Nachricht an, daß Sr. Majestät der König dem Pfarrer Moritz den rothen Adler-Orden zu verleihen geruht habe. Von dieser hohen Gnade hatte man bei Abfassung des obigen Artikels in Ratibor noch keine Kenntniß.
Die Redaktion.

Verdiensten um Kirche und Staat noch besonders des erfreulichen Verhältnisses gedachte, in welchem derselbe zu dem verewigten Fürsten v. Lichnowski gestanden, der ihn an diese Stelle berufen, und ihm unzählige Beweise seiner aufrichtigen Ergebenheit und Liebe im Umgange mit ihm gegeben. Die Erinnerung an jene Zeit und Verhältnisse ergriff den Jubilar bis zu Thränen. Zum Schlusse dieser Lebensbeschreibung wurde nun ein von seinen Amtsbrüdern ihm geweihtes Festlied gesungen, und unter einstimmigem Jubel Aller wurden auf sein Wohl die Gläser angestoßen. Der gefeierte dankte gerührt für diese ihm erwiesene Liebe und Ehre und brachte nun einen Toast auf das Wohl Sr. Majestät des Königs und des Königlichen Hauses aus. Hierauf ward auf das Wohl des hohen Kirchenpatrons Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Lichnowski, so wie des Hochw. Herrn Capitular-Vikar Dr. Ritter, der in so freundlicher und ehrender Weise seine Theilnahme am heutigen Feste an den Tag gelegt, in Trinksprüchen gedacht, welchen bald andere auf den Königl. Landrath und die anwesenden Freunde des Jubilars folgten. — Erst spät endete die heitere Festfeier, die keiner der Theilnehmenden sobald vergessen wird. —

Während dieser allgemeinen Freude, die sich hier von allen Seiten kund gab, konnte Referent indeß eines Miß- und Schmerzenstons in seinem Innern nicht Meister werden. Wenn man den am Geiste zwar noch kräftigen und muntern, am Körper aber schwachen Jubelgreis ansah, so mußte man sich wohl zu dem innigen Wunsche veranlaßt sehen, daß ihm nun nach 50 vollen Arbeitsjahren wenigstens eine Aushülfe oder Unterstützung in seinem schweren Amte zu Theil würde. — Früher in seinen jüngern Jahren hatte bei der Pfarrei Krzizanowitz stets außer dem Pfarrer auch ein Kapellan fungirt, seit 28 Jahren steht er allein bei dieser Kirche, und erliegt bei seinem vorgerückten Alter und seiner geschwächten Gesundheit fast unter der Last seiner Arbeit. Die Einkünfte der Pfarrei sind aber gegenwärtig so niedrig, daß es nicht möglich ist, aus diesen Revenüen außer dem Pfarrer auch einen Kapellan zu unterhalten und zu besolden. Dem armen Jubilar bleibt daher nichts übrig, als jetzt nach 50 Dienstjahren sich zu Tode zu arbeiten, denn eine Pensionsanstalt für ergraute Priester, die ihre Kräfte und Gesundheit dem heiligen Dienste geopfert, giebt es, außer dem hierzu wohl nicht hinreichenden Priesterhause in Neisse, gar nicht. Diese Betrachtung veranlaßte mich, meine schon längst gehegten Gedanken und Ansichten über Begründung einer solchen in unserer Diözese hier mitzutheilen. Vielleicht regen diese bei Andern noch bessere an.

Ueber die Nothwendigkeit der Pensionsanstalt für ergraute Diener des Staats und der Kirche kann wohl kein Zweifel obwalten. Der Staat, diese Nothwendigkeit erkennend, hat bei seinen Dienern für Errichtung derselben gesorgt, und selbst die Schullehrer sind nun der Sorge überhoben, auf ihre spätern Tage, wenn ihre Kräfte zu ihrem Dienste nicht mehr ausreichen, ihr Brot betteln zu müssen. Nur die katholischen Geistlichen der Breslauer Diözes, und besonders jene, welche auf Parochien leben, deren Einkommen zu gering ist, um etwas ersparen zu können, sind der Sorge nicht überhoben in ihren alten Tagen darben zu müssen. Zwar, sagt man, ist das Priesterhaus in Neisse vorhanden, in welchem sie Zuflucht finden können, allein dies genügt nicht, und die Aufnahme aller emeritirten Geistlichen in dasselbe ist nicht einmal wünschenswerth, wie ich sogleich zeigen werde.

Obgleich die innere Einrichtung des genannten Hauses sehr gut genannt werden muß, und der Vorstand desselben sein Amt mit derjenigen Freundlichkeit, Umsicht und Zartheit verwaltet, die er diesen bejahrten Arbeitern im Dienste des Herrn schuldig ist, so ist doch gar nicht zu läugnen, daß die Aufnahme in dieselbe Vielen nicht erwünscht ist. Der Seelsorger, der eine Reihe von Jahren in einer Gemeinde gewirkt hat, ist auch dann, wenn seine Kräfte schwinden, durch mancherlei Banden noch an diese seine Gemeinde geknüpft, und die Trennung ist schwer. Der Ort, der ihn arbeiten und alt werden sah, ist seine Heimath geworden, und diese ist jedem lieb. Wie eine Pflanze, die bereits ihre volle Größe und Reife erhalten, sich schwer verpflanzen läßt, so fühlt auch der aus seiner Heimath herausgehobene Greis sich verlassen und einsam, und die losgerissenen Wurzeln wollen im neuen Erdreich nicht mehr gedeihen und Nahrung ziehen. Seine Umgebungen, seine Gewohnheiten und Bedürfnisse, die der Mensch in jüngeren Jahren leicht wechselt, sind im Alter zur zweiten Natur geworden, und Niemand will sich gern erst im Alter an eine neue Lebensordnung gewöhnen. In diesen wenigen Andeutungen möchte wohl der Grund zu suchen sein, weshalb von so vielen bejahrten Geistlichen nur sehr wenige die Aufnahme im Priesterhause suchen, ja viele die dargebotene Wohlthat selbst zurückweisen, und sie als eine Strafe betrachten. Und wer möchte dies verargen.

Zudem ist eine Versorgung aller emeritirten Priester in einem Priesterhause nicht einmal erwünscht, und für die Kirche ersprießlich. Wer weiß es nicht, wie segensreich ein alter emeritirter Geistlicher in einer Gemeinde, in welcher er wohnt, selbst dann noch wirken kann, wenn ihn auch sein Alter oder seine Krankheit untauglich zur vollständigen Seelsorge gemacht hat? — Der alte bejahrte Seelsorger, der sein Amt bereits niedergelegt, und sich in seinen letzten Lebenstagen für den Tod vorbereitet, wirkt nicht selten durch sein Beispiel, durch seinen Rath und Beistand auf die Gemeinde sehr vortheilhaft, besonders die älteren Gemeindeglieder haben zu ihm vielleicht mehr Vertrauen als zum jüngeren Pfarrer, und Kapellane, wählen ihn zu ihrem Beichtvater, und nicht selten kann er in unvorhergesehenen Fällen bei Erkrankung des Pfarrers, bei besonderen Festen, wo der Beichtstuhl die ganze Thätigkeit des Geistlichen in Anspruch nimmt, eine sehr wesentliche und nützliche Aushülfe leisten? Wer dies läugnen wollte, dem würde ich rathen, sich in unserer Diözese ein wenig umzusehen, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen.

Nach dem hier Gesagten wird man mit dem Unterzeichneten einverstanden sein, daß es ein Bedürfniß der Diözese bleibe, alte emeritirte Geistliche niemals wider ihren Willen ins Priesterhaus zu schicken, sondern einen Fonds zu gründen, aus welchem sie eine Pension beziehen, welche sie an jedem ihnen beliebigen Orte verzehren können.

In Oesterreichischen Staaten hat der Fiskus insofern für die Pensionirung alter Geistlicher gesorgt, daß er unter Kaiser Joseph II. eine Anzahl damals überflüssig scheinender Stifte und Klöster säcularisirte, und aus diesen Gütern den sogenannten Religionsfonds bildete, aus welchem da, wo es dringend nöthig schien, neue Pfarrsysteme gegründet, Kirchen erbaut, und alte Geistliche ohne weiteres pensionirt wurden. Bei uns ist dieß der Fall nicht. Soll daher dem großen Bedürfnisse abgeholfen werden, so ist nöthig, daß wir selbst einen solchen Fonds zu gründen suchen. Gewiß würde jeder Pfarrer mit Freuden seinen jährlichen Beitrag zu diesem Fonds leisten, wenn er nur die Aussicht hat, im Alter, wenn seine Kräfte geschwunden, seine letzten Tage in Ruhe und ohne Mangel verleben zu können. Vielleicht würden, wenn diese Pensionsanstalt erst die höhere Genehmigung erhalten, und ihre Fortdauer garantirt wäre,

auch manche Amtsbrüder in ihren Testamenten diese wohlthätige Anstalt durch Vermächtnisse bedenken.

Da diese Anstalt das freie Werk der Schlesischen Curatgeistlichkeit wäre, so würde man ihr wohl kaum das Recht, diesen Fonds zu verwalten, streitig machen wollen. Verwalten doch die schlesischen katholischen Schullehrer den von ihnen gegründeten Wittwenpensionsfonds ebenfalls selbst durch eigene von ihnen gewählte Vorsteher. Es versteht sich von selbst, daß der geistlichen Behörde die Oberaufsicht über diese Anstalt zustände, und auch der Königlichen Regierung die Einsicht gestattet sein müßte.

Ich würde mich freuen, wenn diese wenigen Andeutungen Anklang fänden unter meinen Amtsbrüdern, und hierüber Stimmen laut würden in diesen Blättern. Ich würde mich dadurch veranlaßt finden, mich noch umständlicher über diese Angelegenheit und die innere und äußere Organisation des Vereins auszusprechen. Vielleicht finden die Herrn Erzpriester diese Sache für wichtig genug, um darüber mit den Amtsbrüdern ihrer Sprengel sich zu berathen, und das Resultat dieser Beurtheilungen entweder öffentlich in diesen Blättern oder mir privatim mitzutheilen.

Heide,

Bisthums-Kommissarius, Kreis-Schulen-Inspektor

und Pfarrer zu Ratibor.

Landsberg in Oberschlesien, 14. Oktober. Man findet unter den kleinen Städten Oberschlesiens nicht leicht eine Kirche, die an sich, und insbesondere in der zur Verherrlichuug des äußeren Gottdienstes nothwendigen Paramenten so dürftig ausgestattet wäre, wie die Pfarrkirche in Landsberg in Oberschles. Doch würde man der armen Kirchgemeinde Unrecht thun, wenn man ihr Schuld geben wollte, als erkenne sie diesen Mangel nicht an, und habe nicht guten Willen, demselben abzuhelfen. Eine einmalige Anregung von der Kanzel zeugt vom Gegentheil und bürgt für den kirchlichen Sinn, besonders der Volksklasse vom Dorfe, welche die arme Kirche sogleich mit vielen Gaben beschenkte.

Es schenkten: 1) Der Bauer Johann Pietrulla aus Paulsdorf einen Vespermantel für hohe Feste, im Preise von 62 Rthlr.

2) Der Auszügler Wozny aus Dorf Landsberg eine rothe Kanzel- und Staffelbedeckung.

3) Der Kolonist Paul Blum aus Karlsberg 10 Rthlr. für Anschaffung eines Bildes zum Allerheiligen-Altar.

4) Der Gärtner Groß aus Neudorf gleichfalls 10 Rthlr. zur Anschaffung nothwendiger Kirchengegenstände.

5) Von mehreren Kirchkindern 55 Rthlr., wofür ein gut versilbertes Rauchfaß und eine weiße Kasel angeschafft wurden.

6) Anbei sind auch die Ministranten für den Gottesdienst gut gekleidet worden. — Die Frau Amtmann Ertel schenkte eine schöne Krankenburse.

In Kurzem wird auch die arme Kirche, wie ein Wohlthäter bereits angemeldet, einen neuen Taufstein, erhalten.

O. A. M. D. G. E. O. S. H.

L. Czaika,

Pfarr-Administrator.

Stabelwitz, 2. Oktober. Wenn Kaufläden, Ball- und Speisesäle und andere dem flüchtigen Sinnengenuße gewidmete Gebäude nach dem jeweiligen Begriffe von Schönheit und Geschmack eingerichtet und ausgeputzt zu werden pflegen, so verwendet billig auch der fromme, religiöse Sinn seine ganz besondere Sorgfalt auf jenes Haus, das dem Dienste des Ewigen und den höchsten Zwecken des Lebens geweiht ist. Diesen frommen Sinn hat auf eine glänzende Weise die hiesige äußerst arme und kleine Pfarrgemeinde durch die Wiederherstellung und bessere Ausstattung ihres Gotteshauses bekundet. Das alte Holzgebäude, das schon im Jahre 1518, und wahrscheinlich von dem damaligen Besitzer, Herrn von Gruttschreiber, der sich und seiner Familie daselbst die letzte Ruhestätte auserwählt, errichtet worden, war so schadhaft geworden, daß nur baldige Hülfe es vom Zerfallen retten konnte. Da das geringe Kirchenvermögen dazu nicht zu verwenden war, so hat der Patron der Kirche, Herr von Tepper-Laski auf Stabelwitz, obgleich der evangelischen Confession zugethan, doch mit wahrhaft edler Bereitwilligkeit zwei Drittel der Reparaturkosten im Betrage von 125 Rthlr. übernommen, und die Gemeinde das letzte Drittel mit 62 Rthlr. excl. der Spann- und Handdienste gern getragen. Auch die verbundene Pfarrgemeinde zu Lissa — obschon gleichfalls arm und klein — hat doch auf die Aufforderung des Unterzeichneten dem fromen Werke sich willig angeschlossen, und zur Verschönerung im Innern 50 Rthlr freudig zusammengebracht. So nun ist dieses Gotteshaus ganz im Stillen, und ohne die geringste Behelligung irgend einer Behörde wieder würdig hergestellt, und heute dem öffentlichen Gottesdienste geöffnet worden. Möge diese freudige Hingabe des irdischen Gutes an Gott reichlichst gesegnet werden!

A. Kuppe.

Miscellen.

Der Wunsch nach einer unparteiischen Zeitung.

Nachdem durch Sr. Majestät Weisheit und Gerechtigkeit die kirchlichen Wirren zur Freude aller Gutgesinnten beigelegt worden, überließen sich die Katholiken der freudigen Hoffnung, daß nun auch in den Zeitungen gehässige, vom Parteiinteresse erzeugte Artikel gegen die kathol. Kirche und deren Diener und Anstalten nicht ferner erscheinen würden. Eine kurze Zeit geschah dies wirklich, aber jetzt scheint man in die alten Wege zurückkehren zu wollen. Die beiden in Breslau erscheinenden Zeitungen haben bereits wieder mehrere, zumeist der von zelotischem Parteigeist erfüllten Leipz. Allg. Zeit. entnommene Artikel mitgetheilt, welche die ihrer Kirche treuen und friedliebenden Katholiken nur aufregen und kränken konnten. Mit besonderer Vorliebe sucht man heraus, was den kathol. Klerus in ein ungünstig Licht zu stellen geeignet ist. Man schweigt von den Verdiensten und Tugenden der Geistlichen (und kann dies immerhin thun), — aber wenn ein Priester eines Fehltrittes sich schuldig gemacht, wird dies möglichst oft und ausführlich besprochen. Die Fehltritte protestantischer Pastoren werden mit Stillschweigen übergangen oder kaum einmal obenhin berührt, während bei jeder für den kathol. Klerus ungünstig gestellten Nachricht die Worte katholisch und Geistlicher mit hervorstechender Schrift gedruckt und die Ultra-

montanen hart angelassen werden. Zum Beweise unserer Klage lassen wir **drei** in der Breslauer Zeitung enthaltene Artikel nachstehend abdrucken:

Weimar, 12. Septbr. Vor noch nicht einem Jahre berichtete die Dorfzeitung aus dem Eisenacher Oberland, daß ein **katholischer Geistlicher** in fast wahnsinniger Gereiztheit einen jungen Bauerburschen, den guten und einzigen Sohn einer Wittwe, so in den Leib geschossen habe, daß der Unglückliche an der Verwundung bald darauf gestorben sei. Als der Prozeß gegen den Geistlichen eingeleitet wurde, bemühte sich vorzüglich der Bischof von Fulda, und, wie man sagt, auch die übrige Geistlichkeit des Landes, den Schuldigen, um kein öffentliches Aergerniß zu geben, der Civilstrafe zu entziehen, wobei der Bischof die Absicht gehabt haben soll, ihn seine Strafe in irgend einem Kloster abbüßen zu lassen. Unsere Regierung hielt es jedoch nicht mit ihrem Gewissen vereinbarlich, den Mörder dem landesgesetzlichen Richterspruche zu entziehen, wenn sie auch auf die beim Begehen der That obwaltenden mildernden Gründe Rücksicht nahm. Der Geistliche ist zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt und bereits in das hiesige Zuchthaus abgeliefert worden. (Magd. Z.)

Frankfurt a. M., 1. Oktbr. Von den unbefugten Anmaßungen der **Ultramontanen** erlebten wir hier kürzlich wieder ein Beispiel. Ein kathol. Knabenschullehrer, so wird der Vorgang erzählt, ließ es sich beigehen, ein allgemein geachtetes Mitglied der ihm vorgesetzten Staatsbehörde des Mangels echt katholischer Gesinnung in einer deshalb an den Senat gerichteten Anzeige zu beinzichtigen und auf dessen Entfernung von dem betreffenden Amt anzutragen. Als Bescheid auf diesen frechen Antrag ist jedoch, wie man hört, die Entfernung des Lehrers von seiner seither bekleideten Schulstelle und, da er ein Fremder ist, seine Verweisung aus dem Frankfurter Staatsgebiet erfolgt. (Leipz. Zeit.)

Brüssel, 27. Septbr. Der **katholische Klerus** liebt es, von Zeit zu Zeit unversehens eine Manifestation seiner Machtherrlichkeit und seines Einflusses zu geben, um die Gemüther der Liberalen zu verblüffen. So wird es jedesmal pompös angekündigt, wenn eine der im Lande wohnenden englischen oder deutschen Familien von der protestantischen zur katholischen Confession übergeht. Die meisten solcher Canvertirten finden sich unter den jungen Mädchen, die aus England oder Deutschland in die hiesigen weiblichen Pensionate gesendet werden, um Französisch zu lernen. Denn fast alle diese Erziehungsanstalten für Mädchen stehen unter dem direkten Einflusse der Geistlichkeit. Die ersten Familien des Landes schicken sogar ihre Töchter zur Vollendung ihrer Erziehung in eins der zahlreichen Klöster, die hierzu bestimmt sind, und worin, um der Wahrheit ihre Ehre zu geben, man die ausgezeichnetsten Lehrerinnen findet. Aber in Folge dieser Erziehungsweise ist es nichts Seltenes, die reichsten und lebensfrischesten jungen Mädchen den Nonnenschleier nehmen zu sehen. So ließen sich vor wenigen Wochen die beiden Töchter eines reichen Kaufmanns, der im vorigen Jahre die Ehre hatte, den Erzbischof von Paris, während seines Aufenthalts in Brüssel, bei sich zu beherbergen, als Nonnen einkleiden. Die ältere Tochter des Herzogs von Arnberg, ein liebenswürdiges, schönes Mädchen von 22 Jahren, eine der reichsten Erbinnen des Landes, nimmt gleichfalls den Schleier. Ein eclatanter Fischzug Petri, um mit Anastasius Grün zu sprechen, fand vorige Woche statt: ein Missionär der englischen Bibelgesellschaft legte mit großem Gepränge das katholische Glaubensbekenntniß ab; seine ganze Familie folgte ihm. Vor wenigen Tagen traf von Rom die Nachricht ein, daß der Schwiegersohn eines reichen hiesigen Senators, Hr. de Voldre, durch ein Breve des Papstes in den Grafenstand erhoben worden ist, aus Anerkennung der Dienste, welche sein Onkel, der verstorbene Kanonikus de Voldre, in schweren Zeiten der Kirche erwiesen hat. (L.A.Z.)

Unter solchen Umständen darf es nicht befremden, wenn unter den Katholiken immer deutlicher, allgemeiner und ernster der Wunsch sich regt, daß neben den beiden vaterländischen Zeitungen eine **dritte** entstehen möge, welche, wenn auch nicht im katholischem Interesse, so doch wenigstens in der Art redigirt würde, daß Katholiken sie lesen können, ohne sich ärgern oder betrüben zu müssen.

Für das zu errichtende theol. Konvict in Breslau

haben subscribirt: im Breslauer Archipresbyterat: Herr Kanonikus Dr. Herber, Erzpriester, zur Gründung 20 Rthlr., jährlich 4 Rthlr.; Hr. Pfarrer Hoffmann zu St. Matth. baar z. G. 20 Rthlr., jährlich 4 Rthlr.; Hr. Curatus Jammer z. G. 5 Rthlr., jährlich 2 Rthlr; Hr. Curat. Landschek z. G. 2 Rthlr., jährl. 1 Rthlr.; Hr. Kapellan Kammhoff z. G. 1 Rthlr.; Hr. Pf. Lichthorn zu St. Adalbert z. G. 6 Rthlr., jährl. 2 Rthlr.; Hr. Aktuar. Circ. und Pfarrer Weiß zu St. Dorothea z. G. 6 Rthlr., jährl. 2 Rthlr.; Hr. Curat. Elpelt z. G. 3 Rthlr., jährlich 1 Rthlr.; Hr. Kapl. Pantke, 2 Rthlr.; Hr. Curat. Scholz zu St. Vinc. z. G. 3 Rthlr, jährlich 1 Rthlr.; Hr. Kapl. Kausch z. Gr. 2 Rthlr., jährlich 1 Rthlr.. Die Subscriptionen der Herrn Pfarrer Seliger und Thiel; Curat. Czekal, Görlich, Sauer; Kapl. Lange und Saremba sind bereits früher angezeigt worden.

Für die Marien-Kirche in Deutsch-Piekar:

Frau Kaufmann Abrahamczik in Ratibor, 5 Rthlr.; Hr. Apotheker Skeyde daselbst, 5 Rthlr.; Fräulein Scholz, 15 Sgr.; Frau Major v. Schellwitz, 1 Rthlr.; Hr. Graf Krasinski, 10 Rthlr.; aus Ottmachau, 5 Rthlr.; aus Neisse von K. Z. o Maria, bitte für uns! 5 Rthlr.; von der Gemeinde Neu-Altmannsdorf, 25 Rthlr.; aus Seitendorf, 1 Rthlr. 12 Sgr. 6 Pf.; von zwei Frauen in Breslau gesammelt, 10 Rthlr.; aus Habelschwerdt, heil. Maria, bitte für uns! 5 Rthlr.; Zur freien Disposition, ein Theil, 3 Rthlr.; aus Trebnitz, 1 Rthlr. 13 Sgr.; Thajason, 5 Rthlr.

Für die kathol. Kirche in Friedrichstadt:

Auf Herrn Heiremanns letzten Hülferuf von Frau Kaufmann Seliger in Ottmachau, 2 Rthlr.; von den Woitzer Schulkindern eine freiwillige Gabe, 1 Rthlr. 12 Sgr. 3 Pf.; von der Jugendbibliothek zu O.. 17 Sgr. 9 Pf.; von dem Missionsvereinsgliedern zu Ottmachau, Woitz und Starrwitz: „kämpfe tapfer!" ein Dukaten und 1 Rthlr. 15 Sgr. 3 Pf.; von S. G. und T. in Ermland zur Fortsetzung des Kirchenbaues, 36 Rthlr.; vom Bäcker Otto in Habelschwerdt, 1 Rthlr.; Zur freien Disposition, der andere Theil, 5 Rthlr.; von mehreren Geistlichen durch Hr. Erzpriester Equart, 8 Rthlr.

Für die kathol. Kirche in Sorau:

Aus der St. Dorothea-Pfarrei in Breslau, 3 Rthlr.

Die Redaktion.

Nebst einer literarischen Beilage der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.